

Friede, wo ist deine Heimat?

Gedichte zum Thema
Krieg und Frieden

ausgewählt und kommentiert
von Elisabeth Schneider

Fotos von Friedhelm Schneider



Friedrich von Logau (1604-1655)

Des Krieges Buchstaben

***K**ummer, der das Mark verzehret,
Raub, der Hab und Gut verheeret,
Jammer, der den Sinn verkehret,
Elend, das den Leib beschweret
Grausamkeit, die Unrecht lehret,
Sind die Frucht, die Krieg gewähret.*

Wie kann man Gedichte über den Krieg schreiben, über seine Grausamkeiten, seine Verluste, seine Verwüstungen von Körper und Seele, seine Schrecken und seine Tode?

Wie kann man mit „schönen“ poetischen, ästhetischen Worten das Unsägliche sagen, es beschreiben, sich darüber empören, es anklagen – oder es einfach nur bezeugen?

Die hier ausgewählten Texte zeigen, dass Dichter das können und dass Gedichte dazu beitragen, sich zu erinnern, sich die Frage nach Schuld und Verantwortung zu stellen, wie es Matthias Claudius (1740-1815) in seinem berühmten „Kriegslied“ formuliert:

*'s ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!*

Sie vermitteln, dass es unbegreiflich ist, wie und warum Menschen anderen Menschen so viel Leid antun.

Sie zeigen auch, dass es möglich ist, eigene Erfahrungen poetisch darzustellen und zu bewirken, dass über Krieg und Frieden neu nachgedacht oder gar die Haltung dazu durch Verse und Strophen verändert werden kann.

Alle diese Gedichte nehmen in verschiedenen Formen Stellung zum Krieg und rufen mehr oder weniger direkt zum Frieden auf, sie spiegeln Erlebtes wider, sie drücken Leiden aus und empören sich darüber. Ihre Autoren schreiben gegen das Vergessen an in der Hoffnung, etwas an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben, was zum Ende aller Kriege führen soll – gegen besseres Wissen, dass sich Erfahrungen nicht weitergeben lassen. Sie nehmen das Unrecht im Namen des „gerechten Krieges“ ebenso in den Blick wie die darunter leidenden Menschen, die die Opfer sind, oft auch die Soldaten, die in diesen Kriegen eingesetzt werden.

Die meisten Gedichte sind voller Trauer und Verzweiflung, aber es finden sich auch Texte, die das erlebte Leid umwandeln in die Hoffnung auf Umkehr, auf inneren Frieden, der den äußeren Frieden möglich macht und damit die Versöhnung zwischen den Völkern, den Staaten, den Einzelnen in der weltweiten großen Völkerfamilie.

Nur wenige poetische Texte über die Kriege in Nahost, in Afrika, im Irak und in Afghanistan sind ins Deutsche übersetzt – sie konnten deshalb hier kaum zur Sprache kommen. Dennoch wurde versucht, nicht nur deutsche Autoren zu Wort kommen zu lassen.

Die Auswahl der Gedichte erhebt keinen Anspruch darauf, repräsentativ oder gar umfassend zu sein. Um allen Autoren Raum zu geben, alle „wichtigen“ Gedichte abzudrucken, stand nicht genug Platz zur Verfügung.

Der Wiedergabe kriegsverherrlichender und propagandistischer Texte wurde kein Raum zugestanden.

Jede Leserin, jeder Leser möge die Gedichte auf sich wirken lassen – unabhängig von den dazu verfassten Kommentaren, die keine literaturwissenschaftlichen Interpretationen sein sollen, sondern eher assoziativ einzelne Themen aufgreifen und einige Informationen zu den Hintergründen geben, auf die sich die Texte beziehen.

Einen anderen Blick darauf ermöglichen die ergänzenden Fotos, die hauptsächlich im deutsch-französischen Grenzgebiet an den „Schauplätzen“ des Ersten und Zweiten Weltkriegs entstanden sind und so das in den Gedichten Dargestellte dokumentieren.

Mit dem Abdruck der hier versammelten Texte verbindet sich die Hoffnung, die in einem kurzen Gedicht so ausgedrückt ist:



Hilde Domin (1909-2006)

Nicht müde werden

*Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.*



Andreas Gryphius (1616-1664)

Thränen des Vaterlandes Anno 1636

*Wir sind doch nunmehr gantz / ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völcker Schaar / die rasende Posaun /
Das vom Blut fette Schwerdt / die donnernde Carthaun /
Hat aller Schweiß / und Fleiß / und Vorrath auffgezehret.*

*Die Türme stehn in Glutt / die Kirch ist umgekehret.
Das Rathauß liegt im Grauß / die Starcken sind zerhaun /
Die Jungfern sind geschändt / und wo wir hin nur schau'n /
Ist Feuer / Pest und Tod / der Hertz und Geist durchfähret.*

*Hir durch die Schantz und Stadt / rinnt allzeit frisches Blut.
Dreymal sind schon sechs Jahr / als unser Ströme Flutt /
Von Leichen fast verstopft / sich langsam fortgedrungen.*

*Doch schweig ich noch von dem / was ärger als der Tod /
Was grimmer denn die Pest / und Glutt und Hungersnoth /
Das auch der Seelen Schatz / so vilen abgezwungen.*

Was hier in veralteter Orthographie und nach den strengen Regeln der barocken Poetik aus weit zurückliegender Vergangenheit zu uns herüberklingt, lautmalerisch und metaphorisch, ist so modern und aktuell, wie man es auf den ersten Blick kaum vermuten würde.

Zwar bezieht sich das Sonett auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und beschreibt die fast alltägliche Erfahrung des Verfassers, der im Lauf seines bewegten, durch Elterntod und Vertreibung geprägten Lebens mehr Kriegs- als Friedenszeiten kennen gelernt hat. Mit großer Klarheit und Wortgewalt benennt der Text zugleich alle Begleiterscheinungen und Auswirkungen der Kriege, die im Namen des „rechten“ Glaubens überall auf der Welt geführt wurden und werden: die Zerstörung alles dessen, was Menschen sich aufgebaut haben. Dabei geht es nicht nur um materielle, sondern auch und vor allem um ideelle Werte. Jegliche Rechtsordnung wird zerstört, der Krieg macht weder Halt vor dem Glauben noch respektiert er die körperliche Unversehrtheit. Mord, Rechtsbruch, Vergewaltigung, Brandschatzung und als Folge Seuchen, Hungersnot und qualvoller Tod – wir alle kennen die Medienberichte aus den derzeitigen Kriegs- und Krisengebieten und wissen um die Aktualität der im Gedicht verwendeten Bilder. Die von Andreas

Gryphius in den Mittelpunkt stellte und als Höhepunkt der Steigerung in der letzten Zeile genannte Aussage benennt, was seiner Meinung nach die schlimmste Kriegsfolge ist: „Das auch der Seelen Schatz so vilen abgezwungen“. Möge jede und jeder für sich überlegen, worin für ihn bzw. sie der „Seelen-schatz“ besteht, dessen Verlust schlimmer wäre als der Tod.

i Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648), als Religionskrieg zwischen der Katholischen Liga und der Protestantischen Union auf dem Boden des Heiligen Römischen Reichs geführt, kostete drei bis vier Millionen Menschen das Leben und reduzierte die Zahl der Einwohner in Deutschland auf fast die Hälfte. Die Kriegshandlungen betrafen ganz Europa und verheerten mit ihren Folgen Pest und Missernte ganze Landstriche. So überlebte in Süddeutschland nur etwa ein Drittel der Bevölkerung; insgesamt brauchten die betroffenen Territorien mehr als ein Jahrhundert, um sich von den Kriegsauswirkungen zu erholen.

Arthur Rimbaud (1854-1891)

Der Schläfer im Tal

*Ein grünes Fleckchen Erde ist's, dort trällert schön
der Bach, hängt Silberfetzen irr und dicht
Den Gräsern um, der Sonne Glanz aus Felsenhöhn
Herdringt. Ein Tal ist's, klein und schäumt im Licht.*

*Ein Soldat, ganz jung, mit offnem Mund und nicht bedeckt
Das Haupt, den Nacken badend kühl im Kresseblau,
Schläft da, im Gras, vorm Himmel ausgestreckt,
Blass, im grünen Bett, im Lichtertau.*

*Schläft, seinen Fuß im Lilienfeld. Er lächelt leise
Im Traum nach eines kleinen Kindes Weise,
Ihn friert! O wieg ihn wärmend ein, Natur!*

*Vom Dufthauch zittert nicht der Nase Rand,
Er schläft im Sonnenschein, auf seiner Brust die Hand,
Ganz still. Hat rechts von zwei Flecken rot die dunkle Spur.*

Le dormeur du val

*C'est un trou de verdure où chante une rivière,
Accrochant follement aux herbes des haillons
D'argent; où le soleil, de la montagne fière
Luit; c'est un petit val qui mousse de rayons.*

*Un soldat jeune, bouche ouverte, tête nue,
Et la nuque baignant dans le frais cresson bleu,
Dort; il est étendu dans l'herbe, sous la nue,
Pâle dans son lit vert où la lumière pleut.*

*Les pieds dans les glaieuls, il dort. Souriant comme
Sourirait un enfant malade, il fait un somme:
Nature, berce-le chaudement: il a froid.*

*Les parfums ne font pas frissonner sa narine.
Il dort dans le soleil, la main sur sa poitrine,
Tranquille. Il a deux trous rouges au côté droit.*



i Rimbauds Gedicht gehört zu den bekanntesten (Anti-) Kriegsgedichten der Weltliteratur. Zahlreiche Künstler haben es zum Vorbild für eigene Texte oder Musik genommen. Der Sänger Serge Reggiani stellt es seiner Interpretation des ebenso berühmten, unmittelbar nach dem Algerienkrieg 1954 entstandenen Chansons „Le déserteur“ (Der Deserteur) von Boris Vian voran und bringt so zum Ausdruck, dass der von Rimbaud beschriebene Soldatentod nur eine Konsequenz haben kann: die Weigerung, in den Krieg zu ziehen. Auf der Spicherer Höhe bei Saarbrücken/Forbach starben im deutsch-französischen Krieg innerhalb eines Tages, am 6. 8. 1870, 850 Deutsche und 320 Franzosen. Insgesamt wurden 6 200 Soldaten verwundet. Heute erinnert neben den Kriegsdenkmälern eine Friedensstele an diese Schlacht, mit einer Inschrift des deutsch-jüdischen Lyrikers und Shakespeare-Übersetzers Erich Fried (1921-1988): siehe Foto.

Oktober 1870, Entstehungsjahr dieses Gedichts: Der deutsch-französische Krieg hat begonnen und bereits in den ersten Wochen unzählige Leben junger Männer gefordert, die sich, oft im Zweikampf, gegenseitig verletzten, verstümmelten, umbrachten, mit Bajonetten, mit Pulver und Blei.

Von der Schlacht auf der Spicherer Höhe beispielsweise wird berichtet, dass der Dorfpfarrer während der Kämpfe die Kirchenglocken läuten ließ, um das Stöhnen und Schreien der Verwundeten und Sterbenden zu übertönen. Unter dem Eindruck dieses gegenseitigen Abschlachtens hat Rimbaud ein Gegenbild erdichtet, das sich als Scheinidylle erweist. Auch wenn der Tod im Text mit keinem Wort erwähnt wird, begreift man – spätestens am Ende des Sonetts – dass der junge, einem lächelnden kranken Kind gleichende, frierende „Schläfer“, den die Natur so tröstlich umfängt, den ewigen Schlaf schläft.

Die wunderschöne, klangvoll-bildreiche Sprache des französischen Gedichts steht in extremem Kontrast zu seiner zentralen Aussage, die durch ihre Ästhetisierung noch an Schrecken gewinnt. Nie mehr wird dieser junge Krieger aufstehen, nie mehr den Duft der Blumen wahrnehmen, nie mehr die Wärme der Sonne spüren können. Aber er hat die ewige Ruhe gefunden, den Tod als Schlafes Bruder.





Louis Fürnberg (1909-1957)

Vogesenballade

*Ein Sommer führte uns durch die Vogesen.
Dort war der letzte Krieg noch nicht begraben.
Um einen Wald verkohlter Rutenbesen
zog sich ein Zaun aus Kreuzen toter Knaben.*

*Oft sahn wir Mütter, die die Erde küssten,
sie streichelten, ihr schmeichelnd Namen gaben,
als ob die Gräber, die die Toten haben,
besänftigt werden und sich öffnen müssten.*

*Der mit mir ging, der blieb vor jeder stehn
und fragte sie: Wie ließest du's geschehn?
Und als sie schwiegen, fragte er: Für wen?...
Mit Hungerschrei nach Beute auszuspähn,
krächzten vom Hartmannweilertopf die Raben...
Für wen? Für wen?*

Wer einmal durch die südlichen Vogesen gewandert ist, wo ihm die Spuren des Ersten Weltkriegs auf Schritt und Tritt begegnen, den lassen die Bilder nicht mehr los: unübersehbar die grauen Steinkreuze, die auf den Soldatenfriedhöfen an die Gefallenen erinnern, unübersehbar auch die aus Steinen gemauerten, heute moosbewachsenen und an idyllische Burgruinen erinnernden Schützengräben der deutschen Truppen, unübersehbar die mit Wildkräutern, Gräsern und Wiesenblumen zugewachsenen Granattrichter, unübersehbar die Gedenktafeln und Kriegerdenkmäler auf den Gipfeln. Unvorstellbar, dass in den grünen Wäldern dieser friedlichen, sanften Hügellandschaft ein Stellungskrieg getobt hat, der verglichen wird mit denen an der Somme und in Flandern – sofern man Schlachten miteinander vergleichen kann und will. Louis Fürnberg, jüdischer Autor und Komponist, dessen Leben geprägt ist durch zwei Weltkriege und den Wechsel verschiedener Nationalitäten und Regime, fragt in seinem Gedicht nach der Verantwortung der Mütter für die Beteiligung ihrer jungen Söhne an diesem Krieg. Er stellt am Ende die Frage nach dem Sinn des Krieges, gibt sie an uns weiter und ruft uns dazu auf, uns selbst nach unserer Verantwortung für den Frieden zu befragen.

i Der Hartmannweilertopf (HWK) oder französisch Vieil Armand ist ein 950 m hoher Berg in den Südvogesen. Dort verloren in den Kriegsjahren 1914-1916 ca. 30 000 vorwiegend junge freiwillige deutsche und französische Soldaten ihr Leben in einem erfolglosen Stellungskrieg, der schließlich ohne Sieg mit dem Abzug der Truppen endete. Wie auch an der Westfront wurde als Waffe Giftgas eingesetzt. Auf dem neben den Schlachtfeldern eingerichteten Soldatenfriedhof sind die französischen Soldaten begraben, die deutsche Toten wurden im nahe gelegenen, damals von den Deutschen besetzten Cernay beigesetzt. In der Krypta der heutigen Gedenkstätte befindet sich, umgeben von einem jüdischen, einem katholischen und einem evangelischen Altar, eine Massengrabstätte, in der nicht mehr zu identifizierende deutsche und französische Kriegsteilnehmer gemeinsam bestattet sind. Zwischen vielen Inschriften an diesem Grabmal steht auch eine Gedenktafel der „Deutsch-Französischen Brigade“, der Armee-Einheit, in der die Urenkel der damals verfeindeten Länder heute gemeinsam das Kriegshandwerk erlernen.

Georg Trakl (1887-1914)

Grodek

*Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
 Von tödlichen Waffen, die goldenen Ebenen
 Und blauen Seen, darüber die Sonne
 Düster hinrollt; umfängt die Nacht
 Sterbende Krieger, die wilde Klage
 Ihrer zerbrochenen Münder.
 Doch stille sammelt im Weidengrund
 Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt
 Das vergossne Blut sich, mondne Kühle;
 Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
 Unter goldnem Gezweig der Nacht
 Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,
 Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
 Und leise tönen im Rohr die dunklen Farben des Herbstes.
 O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre,
 Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz,
 Die ungeborenen Enkel.*



Der zornige Gott, der alles Unheil des Kriegs mit ansieht, die schmerzvollen Schreie der sterbenden Soldaten, die hilflos herumirrende Krankenschwester, schließlich die Enkel, die ungeboren bleiben werden und damit die schmerzliche Gewissheit, dass es keine Zukunftsperspektiven für das Weiterleben geben wird – dies sind die düsteren Visionen, die Georg Trakl in seinem letzten Gedicht mit ausdrucksstarken Bildern in expressionistischem Stil poetisch verdichtet. Wo andere vor Entsetzen verstummen, erhebt der Dichter seine Stimme zu einem letzten Klagelied und fasst so zusammen, was er selbst erleiden musste. Als österreichischer Militärarzt erlebte er im Ersten Weltkrieg die Schlacht von Grodek mit, hatte die Verantwortung für 90 Schwerstverletzte, denen er jedoch nicht helfen konnte. Er musste mit ansehen, wie sich einige der Verletzten selbst töteten, um ihr unerträgliches Leiden zu beenden.

Schwer seelisch verwundet, wurde Trakl zur Beobachtung seines Geisteszustands in ein Krakauer Militärhospital eingeliefert, wo er im Alter von nur 27 Jahren an einer Überdosis Kokain starb.

i Das Gedicht bezieht sich auf die Schlacht bei Grodek (Ukraine) vom 7. September 1914, in der sich russische und österreichische Truppen einen erbitterten Kampf lieferten. Die Schlacht endete mit einer verheerenden Niederlage der Österreicher. Mangels ausreichender Medikamente konnten die meisten Verwundeten nicht oder nur unzureichend medizinisch versorgt werden; Amputationen und andere Operationen mussten ohne Narkose durchgeführt werden.

Hier stellt ein Autor der eigenen traumatischen Erfahrung des Vietnamkriegs seine dem Leben zugewandte, zukunftsorientierte, versöhnliche Haltung gegenüber. Erich Fromm hat sie als Biophilie, also lebensbejahende Haltung bezeichnet im Kontrast zur Nekrophilie, die wir oft auch die „pessimistische“, zerstörerische Grundhaltung nennen.

In vielen der hier ausgewählten Gedichte zum Thema Krieg und Frieden ist von einem Leben ohne Zukunft, ohne Perspektiven die Rede, vom Tod, der alle Hoffnung zunichte macht. Dem Dunkel dieser Kriegserfahrung, dem „Schatten“ des Vietnamkriegs, in dem der südvietnamesische, auch als Übersetzer von Heinrich Heine bekannte Dichter sein Leben nur durch Aufgabe von Heimat, Verlust von Freunden, Flucht in den Norden retten konnte, setzt Tê Hanh in von naturlyrischen Metaphern geprägten Versen das Leben im Frieden entgegen. Neues Leben ist entstanden, das Leben geht auf gute Weise weiter. Eine wunderschöne, tröstliche Vision, aus dem „Schoße des Friedens“ als Baum zu wachsen, an dem die Kinder wie Früchte hängen, über dem sie wie Sterne leuchten und wie Vögel zwitschern, an dem sie wie ein Bach rieseln und unter dem sie wie leuchtende Blumen blühen und gedeihen.

i

Die Zahl der Opfer des Vietnamkriegs, der 1946 begann und als zweiter „Dreißigjähriger Krieg“ 1976 mit der Ausrufung der Sozialistischen Republik des vereinigten Vietnam endete, ist schwer zu schätzen. Bekannt ist, dass etwa 1,5

Millionen Vietnamesen aus Südvietnam flohen, zum Teil mit selbstgebauten Booten über den Pazifik (so genannte „boat people“), nach Europa und in die Vereinigten Staaten.

Bekannt ist auch, dass im Vietnamkrieg die Zahl der zivilen Opfer die Anzahl der getöteten Soldaten um ein Vielfaches überstieg.

Die amerikanischen Streitkräfte setzten 1965-67 das Entlaubungsmittel „Agent Orange“ und das ernstvernichtende Gift Dimethylarsensäure „Agent Blue“ ein, die beide über die Nahrungskette zu einer Langzeit-Kontamination der Bevölkerung führten. Bis heute leiden unzählige Opfer an den Folgen: Krebserkrankungen, Fehlgeburten, Missbildungen der Kinder.

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kam es weltweit zu ausgedehnten Protesten gegen den Vietnamkrieg, die als „Ziviler Ungehorsam“ schließlich in den USA zur Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht führten. Selbst Angehörige der amerikanischen Streitkräfte riefen zu Widerstand und Befehlsverweigerung auf und konnten deswegen nicht zur Verhinderung von Großdemonstrationen eingesetzt werden.

Dr. Martin Luther King, der sich im Jahr 1967 mit 100 000 Menschen am Demonstrationmarsch nach Washington beteiligte, sagte: „Die Bomben in Vietnam explodieren zu Hause“. Damit bezog er sich auf die Priorität, die der Vietnamkrieg für die amerikanische Regierung hatte: 500 000 Dollar für die Tötung eines Vietnamesen gegenüber 53 Dollar für einen Sozialhilfe-Empfänger in den USA.

Tê Hanh (geb.1921)

Zwischen meinen Töchtern sitzend

*Zwischen meinen zwei Töchtern
lass' ich mich nieder: ich bin der Baum,
sie hängen sich an mich, zwei Äste mit Früchten.
Zwischen meinen Töchtern sitzend, springt
froh mein Herz, als wär's daheim, im Süden.*

*Der Himmel ist blau, seit gestern ist Frühling.
Schmeichelnder Wind streicht ums Haus. Alles duftet.
Ich lasse mich nieder im dämmrigen Zimmer.
Ins Dunkel dringen von beiden Seiten
meine zwei Töchter, zwei Sonnenstrahlen.*

*Ihre kleinen Hände sind wie das kühle Rieseln
des Bachs, ihre Augen sind Sterne.
Mitten im Grünen lass' ich mich nieder.
Meine Töchter, zwei leuchtende Blumen,
zwei Vögel, die mich umzwitschern.*

*Im Schoße des Friedens lass' ich mich nieder.
Der kleine Schatten meiner zwei Töchter
verscheucht den großen des Krieges.
Vier Jahre – die Ältere, zwei erst die Jüngste. Und doch,
mir zum Glück, sie behüten das Leben.*





Marie Luise Kaschnitz (1901-1974)

Hiroshima

*Der den Tod auf Hiroshima warf
Ging ins Kloster, läutet dort die Glocken.
Der den Tod auf Hiroshima warf
Sprang vom Stuhl in die Schlinge, erwürgte sich.
Der den Tod auf Hiroshima warf
Fiel in Wahnsinn, wehrt Gespenster ab
Hunderttausend, die ihn angehen nächtlich
Auferstanden aus Staub für ihn.*

*Nichts von alledem ist wahr.
Erst vor kurzem sah ich ihn
Im Garten seines Hauses vor der Stadt.
Die Hecken waren noch jung und die Rosenbüsche zierlich.
Das wächst nicht so schnell, dass sich einer verbergen könnte
Im Wald des Vergessens. Gut zu sehen war
das nackte Vorstadthaus, die junge Frau im Blumenkleid
Das kleine Mädchen an ihrer Hand
Der Knabe, der auf seinem Rücken saß
Und über seinem Kopf die Peitsche schwang.
Sehr gut erkennbar war er selbst
Vierbeinig auf dem Grasplatz, das Gesicht
Verzerrt von Lachen, weil der Photograph
Hinter der Hecke stand, das Auge der Welt.*

In ihrem weltberühmten Gedicht vom Atombombenabwurf über Hiroshima stellt die Autorin die Frage nach der Verantwortung der Täter, nach dem Eingeständnis von Schuld und der daraus folgenden Reue, die angesichts der unvorstellbar grausamen Folgen der Atombombe den Täter zum Opfer seiner Gewissensbisse macht und ihn deshalb an seiner Tat zweifeln lässt. „Nichts von alledem ist wahr.“ Alles nur eine Illusion, eine blauäugige Fantasie-Vorstellung, ein (Irr-) Glaube an Gerechtigkeit und Sühne, denn der Täter lebt sein ganz „normales“ Leben weiter. Allerdings unter den Augen der Öffentlichkeit, der er dieses Lebens vorspielen muss und die seine grausame Tat

nicht vergisst – es wächst kein Gras über seine Schuld.

Mit der Frage der Schuld, der Frage nach der Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln haben die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen „Täter“-Kinder in Westdeutschland ihre Eltern konfrontiert. Die Ablehnung gegen elterliche und staatliche Autorität führte zu außerparlamentarischer Opposition und 68er-Revolte. In diesem Kontext der nicht aufgearbeiteten nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands ist auch die Entstehung der Rote-Armee-Fraktion zu sehen, deren Mitglieder sich mit ihren terroristischen Aktionen selbst schuldig gemacht und

damit auf die Ebene der von ihnen Kritisierten und Verurteilten herabgegeben haben.

Die letzten Verse des Textes beleuchten die Rolle der Medien, metaphorisch als das „Auge der Welt“ bezeichnet, das seinen Blick unbarmherzig und erbarmungslos auf den Täter richtet. Aus heutiger Sicht erweist sich jedoch auch die Objektivität der Kamera als Illusion: Weltweit gesteuerte, ausgewählte, manipulierte und instrumentalisierte Nachrichten, Bilder, Reportagen bestimmen die moderne Medienwelt und machen den klaren Blick auf die Wahrheit, auf Lüge, Schuld und Sühne fast unmöglich.

i Im weltweit ersten Atomwaffeneinsatz wurde am 6. August 1945 über der japanischen Stadt Hiroshima die Atombombe „Little Boy“ („Kleiner Junge“) abgeworfen. Die Zahl der Todesopfer, die unmittelbar nach der Explosion und an den Spätfolgen der radioaktiven Verstrahlung starben, wird auf etwa 140 000 geschätzt; insgesamt sind dies 90 Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt. Als die Japaner nicht, wie von der Regierung der USA erwartet, sofort kapitulierten, wurde am 9. Au-

gust 1945 eine zweite Atombombe, „Fat man“ („Dicker Mann“) über Nagasaki abgeworfen, durch die weitere 70 000 Menschen getötet wurden. Jährlich wird in Japan der Opfer der beiden Atombomben gedacht; bis zum Jahr 2006 hat Japan die in seiner Verfassung verankerte pazifistische Anti-Atompolitik fortgesetzt und sich für eine nuklearwaffenfreie Welt ausgesprochen. Gleichzeitig werden die 340 000 überlebenden Opfer der Spätfolgen des Bombenabwurfs (japanisch „Hibakusha“) diskriminiert, ihre Erkrankungen, die lange als

ansteckend galten, werden als sozialer Makel angesehen.

Bis heute hat die amerikanische Regierung sich nicht für den Abwurf der Atombomben entschuldigt.

Der Kommandant des Atombomben-Bombers „Enola Gay“, Paul Tibbet, sagte vor vier Jahren in einem Interview: „Ich wusste, wir tun das Richtige.(...) Ich würde nicht zögern, wenn ich noch einmal die Wahl hätte.“



Rose Ausländer (1901-1988)

Hoffnung II

*Wer hofft,
ist jung.*

*Wer könnte atmen
ohne Hoffnung,*

*dass auch in Zukunft
Rosen sich öffnen,*

*ein Liebeswort
die Angst überlebt*

Wie kann man weiterleben mit dem Wissen um das Grauen des Zweiten Weltkriegs, mit dem Wissen um die Tötungsmaschinerie der Nationalsozialisten, dem Wissen um den Genozid an 6 Millionen Menschen, dem Wissen um die Ermordung von Familienmitgliedern, Freunden, Bekannten, mit der Erfahrung von Ghettoisierung, Verfolgung, Flucht, Verlust der Heimat und zuletzt auch dem Verlust der deutschen Sprache, in der es sich in der „Stunde Null“ nicht mehr dichten und schreiben ließ? Paul Celan, der ein ähnliches Schicksal als deutscher Emigrant in Paris erlitten hat, hat dieses Gefühl der Sprachlosigkeit in einem kleinen Gedicht so formuliert:

Ein Blatt, baumlos, für Bert Brecht

*Was sind das für Zeiten,
wo ein Gespräch
beinah ein Verbrechen ist,
weil es soviel Gesagtes
mit einschließt?
(Paul Celan)*

Die Autorin Rose Ausländer weiß in ihrem Gedicht nur eine Antwort: Weiterleben, weiterdichten lässt es sich mit der Hoffnung auf Liebe, die die Angst überwindet und bewirkt, dass man, durch die schlimmen Erfahrungen von Krieg und seelischer Not vorzeitig gealtert, dennoch jung bleiben kann. Liebe, das zeigt dieses Gedicht, ist der einzige Weg zur Versöhnung und macht den Weg frei für ein blühendes Leben, in dem „auch in Zukunft Rosen sich öffnen“.

i Die jüdische Autorin musste nach Ghetto und Flucht ihre Heimat Czernowitz (Bukowina) verlassen und wanderte zunächst in die USA aus. Ihre bis dahin in Deutschland erschienenen Bücher wurden verboten. Physisch und psychisch gezeichnet, wechselte sie zur englischen Sprache, begann aber 1956 wieder Lyrik in deutscher Sprache zu schreiben. Von 1966 bis zu ihrem Tod 1988 lebte sie in der BRD, zuletzt im Nelly-Sachs-Altenheim in Düsseldorf, wo ihr erst in ihren letzten, durch schwere Krankheit gezeichneten Lebensjahren Anerkennung für ihr lyrisches Werk zuteil wurde.

Der ebenfalls aus Czernowitz stammende jüdische Dichter Paul Celan (1920-1970) emigrierte im Anschluss an Ghetto, Deportation und Zwangsarbeit nach Paris, nahm die französische Staatsbürgerschaft an und schrieb deutsche Gedichte. Er wurde bekannt mit seinem Gedicht „Todesfuge“ und als kommentierender Sprecher in dem berühmten Film „Nacht und Nebel“ von Alain Resnais (1955). Lebenslang litt der Verfolgte unter Depressionen. 1970 ist er unter ungeklärten Umständen in der Seine ertrunken.

Pavel Matev (1924-2006)

Die Signale

Die Invaliden gehen niemals leise.

*Die Krücken klopfen, wenn sie hinkend eilen,
auf Asphalt, Treppenholz und Eisengleise,
in Bahnhofshallen und in Zugabteilen.*

*Sie pochen laut, die schweren Krücken, schlagen
hartnäckig die Vernunft wach, und sie sagen:
Wir waren Tannen einst im Wald, wir hatten
für alle Kinder grüne Ruh und Schatten.*

*Die aus den Gräben wund davongekommen,
haben uns dann zu kleinem Trost genommen,
damit die Erde, ständig aufgestört,
des Krieges dumpfe Warnsignale hört.*

(deutsch von Paul Wiens)

Die Suche im Internet nach der Anzahl überlebender deutscher Kriegsversehrter des Zweiten Weltkriegs bringt kein Ergebnis, aus dem Straßenbild unserer Städte sind „Invaliden“ längst verschwunden, Krücken aus Holz gibt es nur noch im Museum und, wie es im Gedicht des bulgarischen Autors Pavel Matev heißt, „des Krieges dumpfe Warnsignale“ werden deshalb kaum noch wahrgenommen. Längst haben Kunststoffprothesen das Holz der Tannen ersetzt und dienen – den Kriegsverletzten zum Glück – als künstliche Hände, Arme, Füße, Beine.

Im Walter-Reed-Hospital in Washington, in dem vor allem verletzte Soldaten des Irak-Kriegs behandelt wurden, passen Spezialisten den Amputierten erstklassige Prothesen der neusten Technik an. „So gut“, berichtete die Tagesschau vom 8. 6. 2004, „dass etwa Captain Dave Rozelle nach einigen Monaten Training mit seinem künstlichen Fuß auf ein neues Kommando hofft und zurück will in den Irak. ‚Ich habe einen Fuß geopfert und bin bereit, zurück zu gehen und auch den anderen zu opfern.‘“ Solcher Heldenmut begeistert die Amerikaner.

Im selben Tagesschau-Bericht wurde bemängelt, dass über die kriegsversehrten Opfer nicht gesprochen werde, ihr Leiden sei ein Tabu-Thema.

i Mehr als 3200 amerikanische Soldaten wurden während des Irak-Kriegs verletzt durch Verbrennungen, Verstümmelungen und sind dauerhaft an Körper und Seele geschädigt. Vor allem unter denjenigen Kriegsheimkehrern, die an dem so genannten posttraumatischen Stress-Syndrom leiden, war die Suizidrate derart angestiegen, dass das Pentagon eine Untersuchung anordnete.

In einer Zeitungsmeldung vom August 2006 ist nachzulesen, dass das deutsche Verteidigungsministerium auf Anfrage mitteilte, über körperliche und seelische Verletzungen der „Helfer in Uniform“ bei Bundeswehreinsetzungen im Ausland werde keine Statistik geführt.



Archibald MacLeish (1892-1982)

The young dead soldiers do not speak

Nevertheless they are heard in the still houses: who has not heard them?

They have a silence that speaks for them at night and when the clock counts.

They say: We were young. We have died. Remember us.

They say: We have done what we could but until it is finished it is not done.

They say: We have given our lives but until it is finished no one can know what our lives gave.

They say: Our deaths are not ours: they are yours: they will mean what you make them.

They say: Whether our lives and our deaths were for peace and a new hope or for nothing we cannot say: it is you who must say this.

They say: We leave you our deaths: give them their meaning: give them an end to the war and a true peace: give them a victory that ends the war and a peace afterwards: give them their meaning.

We were young, they say. We have died. Remember us.



i Allein im Zweiten Weltkrieg starben 55,3 Millionen Menschen, davon 7,6 Millionen als Soldaten. 3 Millionen Menschen wurden vermisst und werden zum Teil noch immer gesucht; 35 Millionen Zivilisten und Soldaten aller beteiligten Länder trugen Kriegsverletzungen davon.

Archibald MacLeish nahm als Artillerie-Hauptmann der amerikanischen Armee am Ersten Weltkrieg teil. Er gehörte 1923-28 zu den Schriftstellern der „lost generation“ um Ernest Hemingway in Paris, kehrte dann in die USA zurück und war während des Zweiten Weltkriegs stellvertretender Direktor des „United States Office of War Information“. Er wurde anschließend Kulturbeauftragter der UNESCO, geriet dann in der McCarthy-Ära unter Verdacht mit linksgerichteten Ideen zu sympathisieren und verließ die politische Bühne. Neben vielen Gedichten und anderen literarischen Texten ist folgender Satz von ihm überliefert: „Ein Mensch, der nicht durch das lebt, was er liebt, sondern durch das, was er hasst, ist ein kranker Mensch.“

Die jungen toten Soldaten

Die jungen toten Soldaten sprechen nicht.

Aber man hört sie in stillen Häusern:

Wer hat sie nicht gehört?

Sie haben ein Schweigen, das spricht für sie, nachts, wenn die Uhr schlägt.

Sie sagen: Wir waren jung.

Wir sind gestorben. Denkt an uns.

Sie sagen: Wir haben getan, was wir konnten, aber bevor es vorbei ist, ist es nicht getan.

Sie sagen: Wir haben unser Leben gegeben, aber bevor es vorbei ist, kann keiner wissen, was unsere Leben gaben.

Sie sagen: Unser Tod ist nicht unser:

Er ist euer:

Er wird bedeuten, was ihr daraus macht.

Sie sagen: Ob unser Leben und Tod für Frieden war, und für neue Hoffnung,

oder für nichts,

können wir nicht sagen, denn ihr müsst es sagen.

Sie sagen: Wir lassen euch unsere Tode.

Gebt ihnen Sinn.

Wir waren jung, sagen sie.

Wir sind gestorben.

Denkt an uns.

(deutsch von Erich Fried)

Der deutsche Schriftsteller Wolfgang Borchert (1921-1947) hat das Lebensgefühl der jungen Soldaten, die den Zweiten Weltkrieg überlebt haben, mit folgenden Worten beschrieben: „Wir sind die Generation ohne Glück, ohne Heimat und ohne Abschied.(...) und unsere Jugend ist ohne Jugend (...) wir sind die Generation ohne Bindung, ohne Vergangenheit, ohne Anerkennung.“

Er benennt damit das, was schon vorher bei Hemingway „the lost generation“ (die verlorene Generation) hieß und das ganze Elend der jungen Menschen zusammenfasst, die durch den Krieg ihre Ideale, ihre Illusionen, ihren Glauben, ihre seelische und körperliche Unversehrtheit verloren haben – und viele schließlich ihr Leben.

Dem (zu) frühen „Helden“-Tod junger Soldaten einen Sinn abzugewinnen, ist ein Anliegen, das viele Menschen bewegt. Dazu wird häufig das Gedicht von Archibald MacLeish zitiert, bei Volkstrauertagen, in Gedenkgottesdiensten, auf Grabinschriften, von Vertretern des Staates ebenso wie von Pazifisten.

Die Gefallenen, die hier stumm nach dem Sinn des Sterbens im Krieg fragen, sind diejenigen, die sich die Antwort nicht mehr selbst geben können, die nicht wissen, wem ihr Tod genützt hat, wozu er „gut“ war. Wir, die wir mit ihrem Tod umgehen müssen, werden dazu aufgefordert, der Frage nachzugehen, ob dieses Sterben „für Frieden war, für neue Hoffnung, oder für nichts“.

Wolfgang Borchert beendet seine Reflexion über die „Generation ohne Abschied“ mit den Worten: „Aber wir sind eine Generation der Ankunft. Vielleicht sind wir eine Generation voller Ankunft auf einem neuen Stern, in einem neuen Leben. Voller Ankunft unter einer neuen Sonne, zu neuen Herzen. Vielleicht sind wir voller Ankunft zu einem neuen Lieben, zu einem neuen Lachen, zu einem neuen Gott.“ Mit dieser Hoffnung im Herzen ist Wolfgang Borchert 1947 an den Folgen seiner Kriegsbeschädigung gestorben.

Walter Lowenfels (1897-1976)

Der große Friede

Aus dem Indianischen

Was ist schöner

*als das Land, das kein Grab hat
weil da keine Furcht ist
wo der Mut nicht mehr blutet
weil da kein Feind ist,
wo die Krieger der Hundert-und-
Eins-Nationen
entwurzeln die mächtige Tanne
und in die Grube, die bleibt,
all ihre Geschosse werfen,
tief in die Erde des Erdreichs
fallen lassen die Waffen
und den Baum wieder pflanzen. Dann,
wenn der große Friede errungen ist,
werden wir finden das Land,
wo die Wahrheit keinen Namen hat,
weil da keine Lüge ist,
wo die Wohltätigkeit kein Haus hat,
weil da kein Hunger ist,
wo keiner ein unbekannter
Soldat mehr sein muss
und keiner mehr ein Prophet –
weil da das Licht der Weisheit
scheint überall.*

(deutsch von Paul Wiens)



i Der Krieg gegen die indigenen Völker Amerikas setzte schon 1492 mit der Eroberung Nordamerikas durch Kolumbus ein. Von diesem Zeitpunkt an mussten die so genannten „Indianer“ Verfolgung, Vertreibung, Ghettoisierung und grausamen Völkermord erleiden. Sie wurden in Reservaten zusammengepfercht, mussten die englische Sprache erlernen und wurden gegen ihren Willen missioniert und zur Annahme des christlichen Glaubens gezwungen. Ihre kulturelle und soziale Identität wurde zerstört, die Vielfalt ihrer Sprachen vernichtet, ihre religiösen Kultgegenstände kamen als Trophäen in amerikanische und europäische Volkskunde-Museen und wurden dort als exotische Exponate so genannter „primitiver Stämme“ entweiht. Das Ende ihres Lebens in Freiheit markiert das Massaker von Wounded Knee (1890), bei dem die 7. US-Kavallerie über 350 Sioux-Indianer ermordete. Seitdem prägen Menschenrechtsverletzungen das Schicksal der Indianer bis heute: Umsiedlung, Landenteignung, Aberkennung der Stammeszugehörigkeit, Diskriminierung mit ihren Folgen Arbeitslosigkeit und soziales Elend, überdurchschnittlich häufige Erkrankung an Alkoholismus, Diabetes und psychischen Störungen. Im Jahr 2005 hat das für indianische Angelegenheiten zuständige Komitee des amerikanischen Senats die Debatte darüber angeregt, dass die Vereinigten Staaten sich formell bei den Indianern entschuldigen sollen für „a long history of official depredations and ill-conceived policies“ („eine lange Geschichte amtlich angeordneter Verwüstungen und fehlgeleiteter Politik“).

Der in New York geborene Lyriker Walter Lowenfels nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil.

Gegen die Philosophie der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, die den moralischen und physischen Untergang der Menschheit heraufbeschwört, setzt er die Hoffnung, dass die Welt durch gerechten Frieden und durch soziale Menschlichkeit gerettet werden könne. Für dieses Ziel engagierte er sich während seines gesamten Lebens und Schaffens als Dichter, unter anderem durch die Übertragungen von Texten afrikanischer Sklaven in den USA und die Nachdichtungen von Gedichten und Gebeten der indianischen Ureinwohner Amerikas.

Ein ähnliches, durch Krieg, Vertreibung, Zerstörung und Mord gekennzeichnetes Schicksal wie die Indianer erleben ethnische und religiöse Minderheiten in aller Welt, sei es in Tibet,

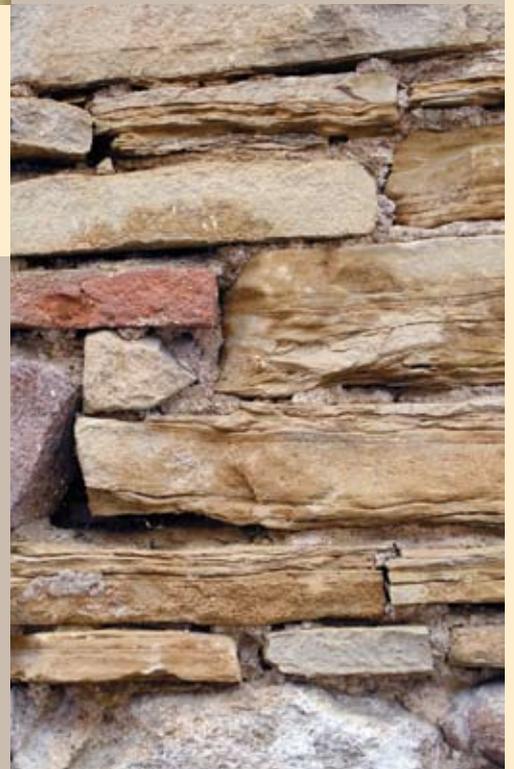
im kurdischen Teil der Türkei, in Osttimor oder in Palästina, von wo aus der christliche Lyriker George Ghannam nach Deutschland geflohen ist. In zahlreichen lyrischen Texten setzt er sich für Völkerverständigung und friedliches Miteinander ein, so auch in dem hier zum Abschluss zitierten Gedicht:

Aus den Steinen

*Aus den Steinen
unserer Hoffnung
unserer Ziele,
unserer Wünsche
unserer Träume
möchte ich Dir
die Stadt bauen,
deren Gesetz lautet:*

*Füreinander leben.
Miteinander leben.
Mit Liebe leben.
In Frieden leben.*

George Ghannam (*1958)



Friede, wo ist deine Heimat?

Quellenangaben

Seite 22: Hilde Domin, *Nicht müde werden*

aus: dies., *Gesammelte Gedichte*

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt/M 1984

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 25: Louis Fürnberg, *Vogesenballade*

aus: *Tränen und Rosen*, S.257,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Aufbau-Verlags

Berlin

Seite 27: Tê Hanh, *Zwischen meinen Töchtern sitzend*

aus: *Tränen und Rosen*, S. 414,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 28: Marie Luise Kaschnitz, *Hiroshima*

aus: *Tränen und Rosen*, S. 412,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 29: Rose Ausländer, *Hoffnung II*

aus: dies., *Ich höre das Herz des Oleanders*

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt M 1987

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 29: Paul Celan, *Ein Blatt, baumlos, für Bertolt Brecht*

aus: *Deutsche Gedichte*, Bd. 2 S. 845,

Insel Verlag 1982

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des

Suhrkamp Verlags, Frankfurt/M

Seite 30: Pavel Matev, *Die Signale*

aus: *Tränen und Rosen*, S. 573,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 31: Archibald MacLeish,

The young dead soldiers do not speak /

Die jungen toten Soldaten

aus: *Tränen und Rosen*, S. 305,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 32: Walter Lowenfels, *Der große Friede*

aus: *Tränen und Rosen*, S. 386,

Verlag der Nation, Berlin 1990

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Seite 32: George Ghannam, *Aus den Steinen*

aus: George Ghannam, *Friede, wo ist deine Heimat?*, S. 5,

Toponimi Verlag 1989

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von diritto-Publikati-

onen, Eichstätt

Fotos

Seite 22: Friedenstauben-Relief (Eckartsviller/Elsass)

Seite 23: Gebeine der Bauernkriegsopfer von 1525 (Dambach/Elsass)

Seite 24: Über die Granattrichter wächst Gras (Südvogesen), Soldatenrelief (Col du Linge, französischer Soldatenfriedhof) Friedensstele am Lehrpfad „Erinnerungsarbeit an der Grenze“ (Spichern)

Seite 25: Soldatenfriedhof (Hartmannsweilerkopf), Deutsche Stellung (Hartmannsweilerkopf), Soldatengrab (Petit Donon), Drahtverhau (Hartmannsweilerkopf)

Seite 26: Das Skulpturenpaar „Die trauernden Eltern“ (Deutscher Soldatenfriedhof Vladslo/Belgien) schuf Käthe Kollwitz für ihren 1914 an der Ijzerfront umgekommenen Sohn Peter

Seite 29: Jüdischer Friedhof Rosenwiller (Elsass)

Seite 30: Stollungsreste am Col du Linge

Seite 31: Grabsteinmotiv (Jüdischer Friedhof Rosenwiller)

Seite 32: „Liebe – Verzeihung – Frieden“ Stele auf der Colline de Sion (Lothringen)

Seite 33: Fensterbild „Wo die Liebe beginnt, endet die Gewalt“ (Pax-Christi-Kapelle Impruneta bei Florenz)

Alle Fotos: Friedhelm Schneider

